

nur ein Fenster und eine Tür, und beide gehen auf dieselbe Veranda hinaus. Er wird kein Versteck haben.

Werden sie Jungen schicken?, überlegte Harper. Wenn sie seinen Tod wollten, nahmen sie besser einen erfahrenen Mann, einen der Schwarzhemden-Milizionäre, der wusste, was er tat; letztes Mal gab es genügend davon, auch wenn sie, wie die Jungen, eher in Gruppen auftraten. Aber Jungen passten besser zu einer List, wenn sie seinen Tod dem allgemeinen Chaos zuschreiben wollten, das ausgebrochen war: Das wäre das Einfachste für sie. So würde er es an ihrer Stelle machen. Hier im Wald gab es keine Ladenpassagen auszuplündern und niederzubrennen, aber die Leute zu Hause stellten sich vor, überall im ganzen Land regiere Gewalt, wenn sie ein paar Fernsbilder gesehen hatten. *Ach ja, der arme Harper, zur falschen Zeit am falschen Ort. Hätte jedem von uns passieren können.* So würde es sich in der Firma herumsprechen, genau wie immer. *Und ich hab gehört, er hat sich gehen lassen, Alkohol, ihr wisst schon ...* Mit einer zum Becher geformten Hand, halb zum Mund geführt, schlenkernd. *Ihn dorthin zurückzuschicken, nach den Problemen, die er hatte, war bestimmt ein Fehler.* Im Lauf der Jahre hatte er viele solche Gespräche mitbekommen. *Habt ihr gehört, was mit Joosten passiert ist? Sie haben ihn ans Lenkrad gefesselt und den Wagen mit Benzin übergossen. Mit diesen Drogenbaronen ist nicht zu spaßen, versteht ihr.* Gruselgeschichten aus dem Außendienst dienten der eigenen Profilierung vor den Daheimgebliebenen – da seht ihr mal, wie gefährlich unser Job sein kann. Es kommt nicht oft vor, aber es kommt vor. Joosten war dafür bekannt gewesen, dass er etwas kiffte. Harper hatte ihn dabei beobachtet. An Gerüchten war fast immer etwas Wahres dran. So machten sie es in seiner Branche: ein Fädchen Wahrheit nehmen und daraus einen Teppich weben.

Damals in Amsterdam hatte Joosten ihm einmal beim Bier verraten, dass er einen sicheren Unterschlupf besaß: eine Wohnung irgendwo in einer fremden Stadt, wo, wollte er nicht sagen, kein Land, in dem ihre Firma tätig war. Dort hatte er Lebensmittelvorräte gehortet, für den Fall, dass er sich eine Zeit lang versteckt halten musste, und Geld und einen gefälschten Pass. An dem Abend konnte Harper, als er die Kneipe verließ, nur den Kopf schütteln über Joostens Paranoia.

Harper hatte bereits angefangen mit dem Brief an Francisca, und er war sich sicher, dass seine Gelassenheit in der Nacht nicht nur an reiner Erschöpfung gelegen hatte – sondern daran, dass ihm endlich klar geworden war, was geschehen würde. Was war schon dabei, den eigenen Tod vorauszuahnen? Dieses Wissen tragen wir alle mit uns herum, dachte er: Es ist unsere einzige Gewissheit.

Das dunkelgrüne Wasser im Felsbecken – wie kühl es aussah. Wie gut es sich anfühlen würde, in der zunehmenden Luftfeuchtigkeit aus den alten Stiefeln zu schlüpfen und die Zehen ins Wasser zu tauchen. Oben in der Hütte hatte Kadek

jetzt sein Frühstück – Reis und ein wenig *Sambal*, vielleicht etwas Hähnchen und Obst – auf den Schreibtisch am Fenster gestellt. Zum Schutz mit einem Bananenblatt abgedeckt. Kadek würde die Fensterläden zum Lüften geöffnet und die zerknitterten Laken wieder festgesteckt und ordentlich glatt gestrichen haben. Harper sollte zurückgehen. Er hatte wirklich diesen Brief zu schreiben, auch wenn lauter Unwahrheiten darin stehen würden und er vielleicht keine Gelegenheit mehr bekam, ihn abzuschicken.

Er stand vom Felsen auf, reckte die Arme, schwenkte den Oberkörper ein paarmal mit locker in die Hüfte gestemmtten Händen nach beiden Seiten und wandte sich zum Aufstieg.

Es hatte schon angefangen, bevor Harper dazustieß, was es einfacher machte; es war sogar schon ziemlich weit gediehen. Er traf sich mit Benni, diesem fetten Gangster. Der war ein Schleckermaul, dieser Benni, weshalb er nur noch drei Zähne im Mund hatte: einen Schneidezahn und zwei Eckzähne. Harper hatte sich bei seinem ersten Aufenthalt monatelang um ihn bemüht, als er damals, 1965, nach Jakarta gekommen war. Es hieß, Benni habe gute Beziehungen zum Militär und sei wie alle Gangster-Milizionäre ein glühender Antikommunist. Die Buden- und Ladenbetreiber in seinem Viertel zitterten vor ihm, aber ob er mit Generälen an einem Tisch saß oder nicht, stand auf einem anderen Blatt.

Sie waren im kleinen vorderen Bereich einer leer stehenden Kneipe in einer schmalen Gasse in Pasar Senen. Es war mitten am Nachmittag, draußen knallte die Sonne vom Himmel. Im Hinterzimmer, in irgendeiner Garage oder einem Lagerraum, wurde seit dem frühen Morgen ein Mann festgehalten, ein chinesischer Kaufmann, der Stoffballen in einem Laden neben dem Kino am Rande eines nahegelegenen *Kampong* verkaufte, eines der Kinos, die die PKI in letzter Zeit geschlossen hatte, weil sie dekadente westliche Filme zeigten. Bennis Freunde hatten aufgrund der Kinoschließungen Geld verloren. Der chinesische Kaufmann stand in keiner erwiesenen Verbindung zu dem, was seinen Nachbarn passiert war, hatte aber seit einem Monat sein Schutzgeld nicht mehr bezahlt.

Das und andere Einzelheiten erfasste Harper, während eine Gruppe von ihnen im Vorderraum der Kneipe stand – er und Benni hatten in der Nähe zu Mittag gegessen, als Bennis Fahrer angekommen war und gesagt hatte, sie brauchten den Boss. Sechs von Bennis Männern plus der Fahrer waren versammelt, und Harper verstand, worum es ging, obwohl alle schnell und gleichzeitig redeten. Die Männer waren aufgeregt, buhlten bei ihrem Boss um Aufmerksamkeit. »BB! BB!«, wiederholten sie ständig, ehe sie ihre Version der Geschichte auftrichteten. Der Mann sei ein kommunistischer Agitator, der nach Ladenschluss im Hinterzimmer seines Geschäfts Versammlungen abgehalten habe, schien einer zu sagen. Ein anderer

erwähnte einen Stapel Stühle. Der Mann sei ein Lügner, warf ein anderer ein. Er sei schlimmer als ein *Nekolim* ... Beim Wort *Nekolim* klopfte Benni ihm mit zahlosem Grinsen auf die Schulter, und die anderen Männer schauten zu Harper hinüber, bis der in kurzes schallendes Gelächter ausbrach; da stimmten sie rasch ein, ehe sie erneut durcheinanderredeten. Die meisten tranken schon den ganzen Vormittag *Arak*, stellte Harper fest. Sie waren in seinem Alter, Mitte zwanzig, oder jünger, bis auf Benni, der vielleicht zehn Jahre älter war.

Bennis Gesichtszüge glätteten sich, während er weiter zuhörte. Bislang war er im Umgang mit Harper jovial und spendabel gewesen, hatte ihm Mittagessen und importierten Whisky ausgegeben, aber vor seinen Männern gab er sich gern streng. Dann ging er, ohne ein Wort zu sagen, nach hinten in die Kneipe, die anderen eifrig beflissen hinter ihm drein. Harper beschloss zu bleiben, wo er war, und wünschte, die Kneipe wäre noch in Betrieb. Es war das erste Mal, dass Benni ihm Einblick in seine alltäglichen Geschäfte gewährte; ein gutes Zeichen, denn es hieß, dass er Vertrauen zu ihm fasste – doch Harper wollte sich zurückhalten, bis er gerufen wurde, und Benni die Entscheidung überlassen, wie weit er ihn einbezog. Er rieb sich rasch die Hände und versuchte das leise Hämmern in seiner Brust zu überhören.

Die anderen verschwanden hinter einer Tür, die scheppernd zufiel und einen Nachhall metallischer Stille hinterließ. Harper ging zur Vorderseite, die sich zur Gasse hin öffnete, und inspizierte die Betonschwelle, ob sie sauber genug war zum Sitzen – nein, war sie nicht. Die Gasse war flankiert von Abflussgräben, die nach Fäkalien und Urin stanken.

Während er wartete, rückte ein ganz kleiner Junge mit nichts als einem schmutzigen T-Shirt am Leib an, baute sich vor ihm auf und starrte ihn unerschrocken an, drei Finger der einen Hand im Mund, den Ellenbogen in die andere Hand gestützt, das runde Bäuchlein vorgereckt. Harper erwiderte den Blick. Nach gründlicher Inspektion drehte der Junge ab und rannte unter laut triumphierenden schrillen Rufen davon, dass es nur so stob, als hätte er eine Mutprobe bestanden.

Hinter ihm schepperte wieder die Tür. Einer von Bennis Männern stand gestikulierend am anderen Ende: »Mr. BB sagt, kommen.«

Als Harper das Hinterzimmer betrat, einen schmutzigen Lagerraum mit niedriger Decke und hohem vergittertem Fenster, sah er im schwachen Licht, dass ein chinesischer Indonesier auf einem niedrigen Stuhl saß, vor sich einen Tisch, die Hände hinter dem Rücken gefesselt. Harpers Augen brauchten eine Weile, um sich anzupassen. Das Alter des Mannes ließ sich schlecht erkennen. Sein Gesicht war blutverschmiert, die Kopfhaut teilweise entfernt: Darunter glänzte es feucht und bloß. Der Kopf war ein wenig zur Seite gesackt, als wüsste er, dass er ohnehin getötet wurde, egal, was er sagte – genau so war es –, und hätte einfach aufgegeben,

beschlossen auszuhalten, was vor seinem Ende ausgehalten werden musste.

Benni stand in einer Ecke. »Komm, du kommst und stellst dich neben mich«, sagte er auf Englisch zu Harper. »Stell dich neben mich, sieh ein wenig zu. Er sieht weißen Mann, denkt, das ist wer. Er glaubt vielleicht, vielleicht kommt alles in Ordnung. Vielleicht er redet.« Harper verstand, dass seine Anwesenheit nur dazu diente, die Folter des Mannes zu verlängern. Womöglich hofften sie, dass sie per Zufall doch einen Kommunisten erwischt hatten. Der ihnen Namen verraten konnte. Nichts war so wertvoll wie Namen, damals, 1965, als es in Jakarta immer heftiger brodelte, jeder sammelte Namen – die waren sehr viel mehr wert als die abstürzende indonesische Rupiah, die inzwischen so viel an Wert verloren hatte, dass man sich davon schon eine Umhängetasche vollstopfen musste, wenn man ein Bier bezahlen wollte. Selbst er, Harper, der Mann mit Zugang zur härtesten aller Währungen, dank seiner Firma dazu autorisiert, selbst er handelte mit Namen.

Der Mann hatte den Kopf gehoben, als Harper eintrat. Er starrte ihn aus weit aufgerissenen Augen im blutüberströmten Gesicht an. Harper erwiderte den Blick. Er versuchte, ihm zu vermitteln, dass es keine Hoffnung gab, dass der Mann einfach weiter seinen Tod herbeiwünschen und erwarten sollte, seinen Frieden mit Gott machen, an welchen auch immer er glaubte, sich in Gedanken von seiner Familie verabschieden. Der Mann senkte den Kopf.

Das schien einen von Bennis Männern wütend zu machen, einen kleinen Schnurrbärtigen, der dem chinesischen Kaufmann am nächsten stand und der nach Harpers Eindruck in diesen Dingen Bennis rechte Hand war. Er schnappte sich eine blutige Schere vom Tisch vor dem Mann und fuchtelte schreiend damit vor dessen Gesicht herum. Harper kam auf die Idee, es könnte ein Test sein, Benni habe ihn hergebenen, um zu sehen, wie er reagierte – schließlich ging Benni davon aus, dass er Harper anwarb, und nicht umgekehrt. Er sah sich die Männer an. Alle hatten unterschiedliche Haltungen eingenommen: Zwei machten es dem Schnurrbärtigen nach und starrten mit gefletschten Zähnen und schweißglänzenden Gesichtern den Kaufmann an. Zwei andere lehnten mit verschränkten Armen an der Wand und glotzten stur vor sich hin, um möglichst hartgesottenes Aussehen bemüht; wieder ein anderer trat nervös von einem Fuß auf den anderen. Der Letzte, der Fahrer, den Harper auf etwa achtzehn schätzte, ein großer Junge mit Hängeschultern, stand dicht bei Harper und Benni, reglos, aber mit angewinkelten Armen, geballten Fäusten und hin- und herschießenden Blicken, als nehme er an einem Autorennen auf einer gefährlichen Straße teil und müsste aufpassen wie ein Schießhund. Ein paar von ihnen hatten getrunken, aber alle, alle außer Benni und ihm, waren von einer Art pseudosexueller Erregung erfasst. Sie ging wie ein Dunst von ihnen aus. Harper nahm an, dass diese Jungs selten rangelassen wurden, wenn überhaupt. Solche Aktionen mussten als Ersatzbefriedigung herhalten.

Der Schnurrbärtige schrie weiter herum, mit verzerrtem Gesicht und schriller Stimme, und Harper fand das Geschrei unerträglicher als alles andere. *Stirb einfach*, dachte Harper und sah den Kaufmann an, *mach einfach Schluss, gib den Geist auf*. Er fragte sich, ob man seinen Tod, *in extremis*, durch schiere Willenskraft erzwingen konnte, aber natürlich ging das nicht. Sterben hieß seinen Willen einbüßen. Man konnte es ebenso wenig herbeizwingen, wie man durch die Luft schweben konnte.

Weil er an etwas anderes als an den blutigen Mann vor sich denken wollte, dachte er über sein eigenes Ende nach. Er würde gern den Himmel sehen können, dachte er. Perfekt wäre es, wenn ihn der Tod in etwas wie einem Pavillon ereilen würde, inmitten von Bäumen und Blumen, mit einer Frau an seiner Seite, die ihn liebte und ihm eine kühlende Hand auf die Stirn legte. Dann wäre der letzte Gedanke, ehe man das Bewusstsein verlor, dass man geliebt wurde; Sonnenschein in der Luft und dazu die unendliche Weite eines blauen Himmels.

Nicht so wie hier, allein unter Leuten, die einem an den Kragen wollten. Nicht dieses verdunkelte Zimmer mit feuchten Wänden, stinkendem Lehm Boden und einer mickrigen Funzel, kaum ausreichend, um die Gesichter seiner Mörder zu beleuchten. Nicht so. *Und auch nicht nichts ahnend im Wasser kreisend – na, was sagst du jetzt zu der frischen Luft hier, Bud?*

Der Gedanke, den er am weitesten von sich wegschob, während er zusah, wie sich dieser Mann vor Schmerzen krümmte, und nichts dagegen unternahm, weil sein Führungsoffizier in der Botschaft ihn angewiesen hatte, sich in das Vertrauen eines miesen Gangsters einzuschleichen, der möglicherweise gute Kontakte zum Militär haben könnte; dieser Gedanke sah so aus: Nie würde er seinen eigenen Gesichtsausdruck in den Minuten vor seinem Tod kennen, ihn nie im Gesicht eines nahestehenden Menschen gespiegelt sehen. Damals war ihm die Vorahnung sehr bedeutungsvoll erschienen, dass niemand sein Ableben bezeugen würde, oder niemand Liebevolleres; doch erst jetzt, drei Jahrzehnte später auf einer malerischen Insel, wo er auf einem Felsplateau über einem grünen Flussbecken saß, Notizbuch auf dem Schoß, fiel es ihm wieder ein.

In dieser Nacht schlief er besser denn je seit seiner Ankunft auf der Insel, so absurd ihm das auch schien. Er stand früh auf, begrüßte Kadek und sagte ihm, dass er später gerne in die Stadt fahren, Besorgungen machen wollte. Die Straßen in die Stadt waren in einem so gotterbärmlichen Zustand, gespickt mit Schlaglöchern, dass er den Weg in der gleichen Zeit, die sie auf Kadeks Moped brauchten, holpernd und mit plattgedrückten Reifen von Harpers Gewicht auf dem Rücksitz, am Fluss entlang zu Fuß geschafft hätte.

Er bat Kadek, erst seine Arbeiten im Haushalt zu erledigen, dann das Moped zu